

Meditation (1)

„ Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht “

Es ist gut, dass das Wort Gottes nicht nach einem abstrakten Plan erklingt, sondern dass es sich einmischt in den Lauf des Lebens, unseres Lebens, denn nur dann kann es erhel- len und befruchten. Ich glaube zum Beispiel, dass es auf Grund unserer konkreten Erfahrung von Familie, dieser Gemeinschaft von Eltern und Kindern, die wir sind, für uns leichter ist, die Intensität der Gefühle zu erfassen, die sich abspielen in dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn. Auf die eine oder andere Art leben wir das schon: deshalb ist die- ses Gleichnis unvergesslich und so anregend für uns. Die Wirkung dieser Geschichte, die Jesus im Lukas- Evangelium (Lk 15,11-32) erzählt, rührt auch daher, dass sie uns so nahe ist, dicht an unserer gemeinsamen Familienwelt, ihren Erfolgen und Schwächen.

Es besteht kein Zweifel daran, dass Jesus unser Innerstes kennt und Bilder benutzt, die den Grund unseres Herzens berühren können. Zuerst dieses, das das Gleichnis eröffnet: ein Sohn wendet sich an seinen Vater und bittet ihn: „Vater, gib mir.“ Das geschieht jeden Tag in allen Familien. Die Familie ist eine ständige Übung des Gebens, und diese täglich wiederholte Übung – wir können das sagen – strukturiert ihre Realität. Darum hat der erste Satz des Verlorenen Sohnes nichts Überraschendes. Von Anfang an unserer Familienbiographie sind wir aufgerufen, unseren Kindern so Vieles zu geben: zuerst, in Zusammenarbeit mit dem Schöpfer, ihnen das Leben zu schenken; ihnen Zeit zu schen- ken, Liebe, Anwesenheit, Sprache; sie baden und füttern, wenn sie klein sind; ihnen nach und nach Vertrauen und Anregung geben, wenn sie größer werden; ihnen Trost geben, wenn sie weinen und Demut, wenn sie siegen; geben, geben

Allerdings empfinden wir nicht, dass durch das ständige Schenken an unsere Kinder unser Leben verschwendet wird, sondern dass es sich im Gegenteil als glücklich heraus- stellt und sich weitet. Wenn wir unser Leben als Mutter und Vater betrachten, wie viele Opfer, Arbeit und Anstrengungen sind wir bereit zu bringen, um positiv auf den Appell eines Kindes zu antworten, das zu uns kommt und uns bittet: „Vater, gib mir“.

Oft schmerzt es uns, dass wir unseren Kindern nicht all das geben können, was wir woll- ten oder wovon wir geträumt hätten! Und aus diesem Schmerz müssen wir einen Weg finden.

Aber es kommt der Tag, an dem unsere Kinder nicht um dies oder das bitten, wie sie uns immer gebeten haben. Ja, sie verlangen ihr eigenes Leben in die Hand zu nehmen und mehr noch, dass wir ihnen dabei helfen. „Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht“. Wenn sie noch klein sind und wir daran denken, überkommt uns ein Schauer als ob ein Schmerzenschwert unsere Seele durchdringe. Wenn sie dann gross sind, gewöhnen wir uns an diesen Gedanken, aber das bedeutet nicht, dass es uns nicht schmerzen würde, sie fortgehen zu sehen, das Haus verlassen, die Stadt verlassen, in die Ferne aufbrechen.

„Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht“. Wenn wir das hören, haben wir solche Angst: Sind sie darauf vorbereitet?; sind sie fähig ohne unsere direkte Anwesenheit das zu managen, was das Leben ihnen präsentieren wird? Werden sie stark genug sein, das Böse zu meiden und klug genug, das Gute zu tun?

Was auch immer unsere Ängste sein mögen, die Beziehung der Kinder kann kein Freiheitsabenteuer sein. Wenn wir glauben, wir könnten durch Angst oder den Versuch der Beherrschung Herr über das Schicksal unserer Kinder sein, haben wir schrecklich Unrecht. Die Liebe besteht nicht darin festzuhalten, sondern vielmehr denen, die man liebt, Flügel zu verleihen. Das heißt: Ihnen die grösste Fähigkeit „zu sein“ geben, indem wir akzeptieren, dass sie ihre Einzigartigkeit leben. Natürlich ist das wirklich nicht leicht. Das verlangt von uns eine innere Arbeit des Ablösens, ein geduldiges Erlernen der Dankbarkeit und einer unerschütterlichen Hoffnung. Aber sind nicht Loslösung, Dankbarkeit und Hoffnung Synonyme für Liebe?

Wenn der Verlorene Sohn im Gleichnis zu seinem Vater kommt und bittet: „Vater, gib mir das Erbteil, das mir zusteht“, sind wir sehr wohl in der Lage, die Größe dessen zu begreifen, was er verlangt. Und wenn wir annehmen, dass dieser Vater Gott selbst darstellt, dass Jesus gekommen ist uns zu offenbaren, dann wird unser Erstaunen noch größer. Allerdings ist es seltsam, dass der Vater im Gleichnis keine Fragen stellt, um zu versuchen Zeit zu gewinnen, noch Konditionen aushandelt, um ihm des Erbe anzuvertrauen. Gott gibt. Die Liebe Gottes zu uns, seinen Kindern, ist bedingungslos.

Der Glaube ist kein Zustand der Unterwerfung sondern ein Raum verbunden mit Abenteuer und Risiko. Im Glauben entdecken wir, was die Philosophin Simone Weil sagte: an Gott zu glauben, bedeutet zuerst einmal zu verstehen und zu staunen über den Glauben, den Gott in uns gelegt hat. „Was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, des Menschen Kind, das du dich seiner annimmst?“ (Ps 8, 4) In der Tat sieht Gott in uns eine Schönheit, die wir uns nicht vorzustellen wagen. Aber Gott sieht sie und hört nicht auf, sie unserem verletzlichen Herzen einzuflüstern und dabei unsere Freiheit stärkt. Über die Freiheit mahnt Paulus die Galater: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit.“ (Ga 5,1) Beginnen wir diesen Morgen mit Gebet, einer sehr persönlichen Betrachtung. Gott hört uns, wenn wir ihm sagen: „Vater, gib mir den Teil meines Vermögens, der mir zusteht“. Was bedeutet für uns diese Geste des Vertrauens Gottes?

D. José Tolentino Mendonça

Meditation (2)

Der Sohn zog in ein fernes Land und verschleuderte sein Vermögen

Die Art, wie jeder von uns den Raum bewohnt, erklärt seine emotionale Welt und seine Überzeugungen so eklatant, dass wir sie nicht ignorieren können. Drinnen oder draußen, nah oder fern, hat nicht nur eine geographische Bedeutung: sie ist auch symbolisch, existenziell und moralisch. Fragen wir uns heute morgen in unserem Gebet, wo wir stehen. Wo bin ich und wo stehen wir als Ehepaar? Welchen Weg haben wir gewählt, in unserer Familie zu leben? Unser „drinnen sein“, ist das wirklich ein reelles und fruchtbares Engagement? Haben wir geholfen, durch das Weben der charakteristischen Einheit der Liebe zu vereinen oder erlauben wir uns, Komplizen der Zerstreung zu sein, die schwächt. Der Satz, den wir in dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn lesen und der uns sagt: „der Sohn zog in ein fernes Land“ (Lk 15, 13), bietet uns genug Erleuchtung, über uns selbst nachzudenken.

Konzentrieren wir uns heute auf diesen ausgesuchten Satz. Der Sohn zog in ein fremdes Land und verschleuderte sein Vermögen. Seltsamerweise macht sich Jesus in dem Gleichnis nicht die Mühe zu erklären, was den Sohn dazu bringt, die Entscheidung zu treffen wegzugehen. Ich weiß nicht wieviel Klafter tief jeder Mensch in sich einen ungelösten Schmerz trägt, eine angestammte Machtlosigkeit, eine offene Wunde, eine Verlassenheit, die immer noch weh tut uns, statt uns in unser Gefühlszentrum eintauchen zu lassen, das uns heilen könnte, noch mehr in die Einsamkeit der Entfernung stürzt, wo Gefühlslosigkeit und Zerbrechlichkeit noch tiefer werden. Wie der hl. Paulus in seinem Brief an die Römer erklärt, tun wir oft nicht das Gute, das wir klar sehen, um uns lieber in die Hände des Bösen zu begeben, das wir hassen (Rm7, 19). Wir müssen in aller Bescheidenheit mit diesem unerbittlichen Paradox in unserem Leben rechnen.

Warum geht der verlorene Sohn weg? Das wird uns in dem Gleichnis nicht gesagt. Ich glaube, dass die tieferen Gründe dieses Rückzuges, den wir auch in uns feststellen, nicht völlig erklären lassen, man kann sie nur fühlen. Sie resultieren aus einer Mischung von Dingen: ein unstillbarer Durst nach Leben, ein Wunsch nach Selbstständigkeit und Individualität, und gleichzeitig eine ätzende Unsicherheit, ein Mangel, die Verlockung leichter Lösungen, eine Flucht.

Die großen Kunstwerke zeugen oft von diesem sehr menschlichen Schmerz. Ich erinnere mich an einen Satz Skulpturen von Michelangelo, die mich sehr beeindruckt haben. Der Bildhauer nannte sie „Sklaven“. Ihnen ist gemein, dass sie unvollendet sind. Michelangelo hat sie nur skizziert, als ob der Prozess, sie aus dem Stein herauszuziehen, offen bleiben sollte. Aber was man hier sieht, ist außergewöhnlich. In diesen von Dramatik gezeichneten Körpern, die aus dem Stein herauskommen, ist ein kräftiger Schrei, der uns trifft. Sie kämpfen darum, sich aus ihrer eigenen Gefangenschaft zu befreien.

Nun, dieser unfertige Zustand, wo Kampf und Spannung, Notwendigkeit und Wunsch

nebeneinander hergehen, ist eine gute Darstellung unseres Lebens. Wir tun so viele Dinge, die wir nicht erklären können, außer dass sie Teil einer schmerzhaften Unruhe der endlosen Umformung dessen, wer wir sind. Es gibt also einen Teil der Geschichte vom Verlorenen Sohn, den wir gut verstehen, weil er uns alle betrifft.

Abgesehen davon, was bedeutet lieben? fragen wir uns. Lieben, das heisst beim anderen diesen Teil des Leidens zu umarmen, diesen stillen Schrei, den er in sich trägt und das ohne zu verurteilen, aber mit Hoffnung. Lieben, das bedeutet zärtlich den verworrenen Hintergrund zu berühren und zu erhellen, was in jedem von uns vorhanden ist. Lieben, das heisst, bereit zu sein bedingungslos auf den anderen zu warten. Lieben bedeutet die Passivität des Vaters im Gleichnis zu übernehmen, was nichts mit mangelndem Interesse am Wohl des anderen zu tun hat, sondern es ist ein Weg, in Kontakt zu treten mit der Verwundung, die er trägt und die ihn entscheidend beeinflusst, er aber nicht sofort eine Entscheidung treffen kann. Der wesentliche Aspekt für den, der liebt, ist nicht aufzugeben.

Ehepaare sollten sich gegenseitig auf diese Weise unterstützen. Man kann nicht erwarten, in einem Paar perfekte Menschen zu finden. Oft ist ein Hindernis zum glücklich sein die idealisierte Suche nach einer Perfektion wie im Katalog, ohne zu begreifen, dass wir reale Menschen aus Fleisch und Blut sind. Und ebenso gibt es keine Familien, die nicht verletzt sind, gezeichnet von Leid; die ein Kreuz tragen, das schwerer ist als ihre Kraft. Aber Gott lässt uns nicht im Stich. Und vor allem hilft er uns, unseren Weg zu gehen. Mit Gott ist alles Gnade. Aber die Worte des Evangeliums, „der Sohn zog in ein fernes Land und verschleuderten sein Vermögen“, laden uns ein zu einer Überprüfung unseres Lebens, weil man so leicht den Blick auf das Wesentliche verliert. Es ist sehr leicht, sich gegenseitig aus den Augen zu verlieren in der Ehe. Ohne ständig an der Aufmerksamkeit für unsere Ehe zu arbeiten, enden wir als Gefangene der Routine, wir übertragen die Führung unserer Ehe einem Autopiloten und wir verlieren nach und nach die Fähigkeit, die tiefen Dimensionen unserer Ehe zu aktivieren. Auch wir müssen uns fragen, ob wir nicht unseren Schatz verschleudern.

Das passiert zum Beispiel, wenn wir das Familienleben auf den hinteren Platz unserer Prioritäten verschieben. Theoretisch sagen wir, dass es das Wichtigste in unserem Leben sei, aber unsere Handlungen zeigen das nicht.

Wir müssen uns fragen, ob wir uns wirklich bemühen, Qualität in unser Familienleben zu bringen, indem wir aus unserer Zeit einen wahren Tempel machen, statt die Möglichkeiten zu vergeuden, die Gott uns jeden Tag schenkt. Das Abenteuer Ehe ist ein herrliches Geschenk. Empfinden wir das als Berufung und Auftrag, die zu erneuern wir hier aufgerufen sind.

D. José Tolentino Mendonça

Meditation (3)

Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen

Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn (Lk 15,11 – 32) oder vom Barmherzigen Vater, wie andere es gerne bezeichnen, wirft ein interessantes Licht auf die große Versuchsanstalt des Lebens und die Konstruktion, die wir Familie nennen.

In der Tat bleibt keine Familie statisch über die Zeit, und das, weil die Familie keine Idee ist, sondern sie hat die konkrete und rastlose Dynamik der Erfahrung. Die Familie erstarrt nicht in einem Bild: sie lebt, indem sie sich ständig neu entwirft und umgestaltet.

Denken wir zum Beispiel an unsere Familie. Wie viele unterschiedliche Zeiten haben wir schon zusammen erlebt, wie viele Phasen und Jahreszeiten haben wir geteilt! Gute Zeiten und schwierige Zeiten; helle Zeiten voller Enthusiasmus und anstrengende Winter; Zeiten, in denen wir alle wiedergeboren worden sind und Momente des Leidens, in denen wir uns gefühlt haben, als ob wir geprüft würden im Glauben und der Wahrheit der Liebe. Es stimmt, das Unendliche, das wir leben sollen, oft fragil ist, doch das macht es nicht weniger schön.

Die Krisen selbst sind Teil des Parcours der Liebe, und wenn sie auch Turbulenzen und Leiden mit sich bringen, so sind sie doch auch Gelegenheiten, tiefer in die Realität einzutauchen. Das Wichtigste ist, sich nicht entmutigen zu lassen. Und es ist auch wichtig, die Etappe nicht mit dem gesamten Weg zu verwechseln. Wenn Krisen zwischen den Paaren und in der Familie erlebt werden, können sie sogar zur Verstärkung des gemeinsamen Zieles führen. Sie geben uns Zugang zu Dimensionen des Lebens, an die wir bisher noch nicht gerührt haben, was leicht passieren kann. Erinnern wir uns an die Erzählung über die Anfänge, wie im Buch Genesis beschrieben. Als Gott den Menschen fragt: „Wo bist du?“, antwortet er, „ich habe deine Stimme im Garten gehört; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin“ (Gen 3,9-10). Tatsächlich verbergen wir unsere Nacktheit selbst vor denen, die uns am meisten lieben. Wir fürchten uns davor, unsere Verwundbarkeit völlig offen zu legen, verschließen uns wie eine Muschel. Und dennoch, gerade in den Augen derer, die uns lieben, können wir die Hoffnung finden, unsere Hemmungen, unsere Grenzen und unsere Widersprüche neu zu überdenken und neue Kräfte zu schöpfen. Oft sind es die Krisen, die es erlauben, auf das Leben hinter der Fassade zu achten und die Sehnsucht zu berühren, die tief in uns steckt.

Ich denke, dass eine Veränderung geschieht, wenn wir akzeptieren, dass wir alle verletzlich sind. Es ist einfach, einen dialektischen Plan aufzustellen und dabei zu vergessen, dass der andere auch vom Leid betroffen ist. Daher ist es ein notwendiger Weg anzuerkennen, dass es bei denen, die uns verletzen (oder verletzt haben), auch Blockaden und Verletzungen gibt. Wenn sie uns nicht so geliebt haben, wie wir uns das gewünscht hätten, war das nicht notwendigerweise ein absichtlicher Akt, sondern einer vielleicht noch erdrückenderen Geschichte als der unseren geschuldet.

Das bedeutet nicht, den anderen zu entschuldigen sondern zu erkennen, dass der andere an die Schmerzgrenze gekommen ist. Und dass die Verletzung, die noch brennt, nicht speziell mir bestimmt war: das war ein Magma inneren Leidens am abdriften, kurz vorm explodieren.

Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn erinnert die Familien daran, dass wir alle Verzeihung nötig haben. Und wir müssen offen darum bitten, wie es der Sohn tut. In einer seiner Mittwochs – Audienzen hat Papst Franziskus über die drei Worte gesprochen, die er für „die drei Schlüsselworte der Familie“ betrachtet. „Bitte“, „Danke“ und „Entschuldigung“. Einfache Worte, ja, aber schwer praktisch umzusetzen.

Zu dem dritten Wort hat der Heilige Vater erklärt: „Wenn in der Familie die Fähigkeit fehlt, um Verzeihung zu bitten, verbreitern sich die Risse, selbst ohne es zu wollen, bis sie zu tiefen Wassergraben werden.“ Zuzugeben dass wir einen Fehler gemacht haben und wieder herstellen wollen, was entzogen wurde – Respekt, Würde, Liebe – das macht uns der Vergebung würdig. Und so heilt die Infektion wieder. In einem Haus, in dem man nicht um Verzeihung bittet, wird die Luft dünn, die Wasser versiegen.

Zahlreiche Verletzungen der Gefühle, viele innere Kämpfe in den Familien beginnen mit dem Verlust dieses wertvollen Wortes: „Verzeih mir“. In der Ehe streitet man oft... „Es fliegen auch Teller“, aber ich gebe euch einen Rat: beendet nie den Tag, ohne Frieden geschlossen zu haben. Hört gut zu: ihr seid zerstritten, Mann und Frau? Kinder und Eltern? Ihr habt grossen Streit? Das ist nicht gut, aber das ist nicht das Problem. Es ist ein Problem, wenn dieses Gefühl am nächsten Tag immer noch präsent ist.

Gott sei Dank genügen in den meisten Fällen nur ein „Entschuldigung“, ein Augenzwinkern oder eine Zärtlichkeit. Es gibt aber auch schwierigere Situationen, wie die im Gleichnis: „Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen“. Der verlorene Sohn hat sein Erbe auf die schlimmstmögliche Weise verschleudert, hat die Bande wahrer Liebe missachtet für nichtigen Ersatz... Das sind unvergessliche Schläge. Nun hören wir aber oft die Frage: Wie kann ich verzeihen, wenn es mir nicht gelingt zu vergessen? Die Verletzungen haben eine solche Tiefe unseres Wesens getroffen, dass wir diese Erfahrungen nicht aus unserem Gedächtnis löschen können, so sehr wir es auch wünschen. Aber der Gedanke, der Vergabung mit Vergessen verbindet, muss abgebaut werden. Vergessen ist keine Bedingung für Verzeihung. Wir können selbst das verzeihen, was nicht vergessen ist.

Was ist nun Verzeihung? Verzeihen ist ein einseitiger Akt der Liebe. Das heisst, dem anderen nicht das zu geben, was er verdient hätte für das, was er getan hat, sondern das, was im Herzen Gottes ist. Und indem wir so handeln, erkennen wir nach und nach, dass wir schon frei sind, dass wir schon losgelöst sind, dass wir nicht mehr an einem Übel hängen, das geschehen ist. Unser Herz muss nicht mehr ein eisiges und erbarmungsloses Meer sein. Aufblühen und Wiedergeburt bestimmen das Familienleben.

Unsere verliebten Augen sind geboren, nicht nur das Grau der Abenddämmerung wahrzunehmen sondern auch den neuen Himmel und die neue Erde.

D. José Tolentino Mendonça